

GALERIE BERND KUGLER

RENÉ LUCKHARDT
NACHTZUG NACH FLORENZ
05.03.2026 – 10.04.2026

Nachtzug nach Florenz

Wenn ich über meine Malerei einen zeitgemäßen Presstext verfassen müsste, dann läse sich das ungefähr so:

René Luckhardts Arbeiten verbinden Malerei nicht mit Zeichnung, Video oder Fotografie und sie basieren nicht auf technologischen oder kybernetischen Experimenten. Luckhardt entwickelte auch nie eine Malmaschine. Er erforscht keine konzeptuellen Paradigmen und schafft keine luxuriösen Ikonen und aufwendige Tableaus. Er bezieht die Betrachter*in in keinen metaphysischen Dialog mit der Geschichte der visuellen Kultur ein. Er setzt sich in seiner Kunst nicht mit Themen auseinander und er begleitet auch nicht die Demokratisierung der Medien an der Schwelle zum digitalen Zeitalter. Außerdem ignoriert er in seinen Arbeiten die psychologischen Strömungen, die den Fortschrittserzählungen zugrunde liegen usw.

Aber was mache ich dann eigentlich? Kann ich meine Arbeiten überhaupt „Arbeiten“ nennen? Natürlich weiß ich, dass das Wort in der Kunst häufig und selbstverständlich gebraucht wird. Aber was hat „Arbeit“ mit Malerei zu tun? Wir betrachten Malerei mit unterschiedlichen Erwartungen und aus verschiedenen Gründen. Aber sicher nicht, weil wir uns an Mühsal, Plage und Belastungen erfreuen oder weil es des Geldes wegen gemacht wurde. Im Englischen gibt es „work“ oder „piece“, was kaum besser ist, aber es gibt auch das Wort „painting“. Es bezeichnet zugleich das Gemälde, das Gemalte, das Malen und die Malerei.

Ich male Blumenstilleben – ein ganz bestimmtes Blumenstilleben oder *das* Blumenstilleben an sich? Who knows. Jedenfalls male ich es so, wie ich es sehe: durch eine Fensterscheibe, die vielleicht nicht immer sauber ist, im Fensterkreuz gespiegelt, verschoben, anamorph verzogen über die Leinwand hinaus oder fragmentiert, sodass wir manchmal nur noch eine gemorphte Vase oder ihre Scherben erkennen ... Das Motiv ist also im Fluss und lässt sich nicht mehr eindeutig fassen, doch es ist ganz sicher da.

René Luckhardt

Night Train to Florence

If I had to write a contemporary press text about my painting, it might read something like this:

René Luckhardt's works do not combine painting with drawing, video, or photography, nor are they based on technological or cybernetic experiments. Luckhardt has never developed a painting machine. He does not explore conceptual paradigms, nor does he create luxurious icons or elaborate tableaux. He does not draw the viewer into a metaphysical dialogue with the history of visual culture. In his art, he does not engage with themes, nor does he accompany the democratization of media at the threshold of the digital age. Furthermore, in his works he ignores the psychological currents underlying narratives of progress, and so on.

But what, then, do I actually do? Can I even call my works “works” (dt. “Arbeiten”)? Of course, I know that the word is readily and frequently used in art. But what does “work” (dt. “Arbeit”) have to do with painting? We look at paintings with different expectations and for various reasons. But surely not because we enjoy looking at toil, hardship, and strain, or at something made for the money. In English, there is “work” or “piece,” which is not much better—but there is also the word “painting.” It refers at once to the painted object, the act of painting, and painting as a practice.

I paint flower still lifes—a very specific flower still life, or the flower still life as such? Who knows. In any case, I paint it as seen: through a windowpane that may not always be well cleaned, reflected in the window frame, shifted, anamorphically distorted beyond the canvas, or fragmented so that sometimes we recognize only a morphed vase or its shards ... The motif is therefore in flux and can no longer be clearly grasped, yet it is most certainly there.

René Luckhardt